

# Die Ideologie vom befreiten Menschen als neue Knechtschaft

Ulrich Schacht gibt in „Notate 1983 – 2011“ präzise Analysen des gesellschaftlichen Zustands **VON INGO LANGNER**

„Europa wird christlich sein oder es wird nicht sein!“ Das ist die Kernaussage und zugleich das Telos einer Tagebuchpublikation, die der Schriftsteller Ulrich Schacht unter dem Titel „Über Schnee und Geschichte. Notate 1983 – 2012“ jüngst veröffentlicht hat.

Schacht ist ein Dissident, wie er im Buch steht. Er kam im März 1951 deshalb im DDR-Frauengefängnis Hoheneck zur Welt, weil die „unmögliche“ Liebe zwischen einer jungen deutschen Frau und einem russischer Offizier der Roten Armee seinerzeit ein Verbrechen war.

Weil Ulrich Schacht, bereits zwanzig-jährig vom „Prager Frühling“ inspiriert, auch in der „Arbeiter- und Bauernrepublik“ öffentlich von einem Sozialismus mit menschlichem Antlitz träumte, ist er von der „Klassenjustiz“ der DDR wegen „staatsfeindlicher Hetze“ zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt worden – von denen er drei Jahre verbüßt hatte, als man ihn dann im Jahr 1976 in die Bundesrepublik Deutschland entließ.

Und weil er sich, womöglich mit einer Art Freiheitsgenese geboren, auch im „freien Westen“ den Mund nicht verbieten lassen wollte, sondern wo immer er konnte meinungsstarke antikommunistische Zeugnisse publizierte, stellten ihn medienmächtige links-grüne Neojakobiner recht bald an den reaktionären Pranger.

Ihn aber dort zum Schweigen zu bringen, gelang jedoch glücklicherweise deshalb nicht, weil Ulrich Schachts Vergangenheit als DDR-Dissident zahlreiche enge persönliche Verbindungen zu hierzulande dann doch zu angesehenen Mitstreitern wie Joachim Gauck, Kurt Masur, Rainer Kunze oder Wolf Biermann erzeugte hatte.

Die übrigens, gespiegelt im Lichte der Zeitgeschichte, auch in den „Notaten“ ihre nicht selten verblüffende Auftritte haben: „27. März 2011. Anruf von Gauck: Er gratuliert mir nachträglich zum Geburtstag und bedauert, gestern im Sauerland ‚hängengeblieben‘ zu sein und dadurch meinen Empfang im Atelier Makarov in Berlin verpasst zu haben. Kommen dann auf die Hysterie in Deutschland angesichts der Reaktorhavarie in Japan als Folge von Tsunami und Erdbeben zu sprechen. Gauck trocken: ‚Ich glaube, man sollte jetzt nach Japan auswandern.‘ Das Gespräch endet in befreiendem Gelächter.“

Wie stark Schachts Wille zur Freiheit ist, kommt dort mal prosaisch, mal lyrisch-poetisch oder sentenzenhaft komprimiert zum Ausdruck. Dass sein ursprüngliches literarisches Vorbild die ähnlich breitgefächerten Tagebücher des Schriftstellers Ernst Jünger gewesen sein werden, verwundert den nicht, der noch weiß, dass Ulrich Schacht (gemeinsam mit Heimo Schwilk) am 18. März 1997 mit Jünger für „Die Welt am Sonntag“ das letzte Zeitungsinterview des fast 102-jährigen geführt hat. Das allerdings (vielleicht um die Spur zu Ernst Jünger zu verwischen?) im Buch keine Erwähnung findet.

Schacht ist ein streitbarer protestantischer Patriot, und seine am 11. Januar 1983 beginnenden und am 20. Dezember 2011 endenden Aufzeichnungen spiegeln die darin zur Sprache kommenden Zeitläufte im starken Kontrast eben zu jenem Geschichtsbild gesellschaftlicher Ideologien wider, wie es – pars pro

toto – von Günter Grass oder Jürgen Habermas oder in Publikationen wie „Der Spiegel“ oder „Die Zeit“ gepflegt worden ist oder immer noch wird.

So notiert er am 26. November 1991 – mithin gut zwei Jahre nach dem Mauerfall in Berlin: „Die Diskussionen und Hysterien um ein angebliches Wiedererstarren des Faschismus ... sind nicht nur von a-historischem Denken geprägt, sondern vor allem von mangelnder Abwehrphantasie. Nur die offene Abwehrphantasie des Demokraten garantiert die richtige Blickrichtung auf einen neuen Totalitarismus, der noch unerkannt in irgendeiner Ecke der Gegenwart zu keimen beginnt, um eines schönen Tages in ganz neuer Gestalt wieder Geschichte machen zu können.“ Wie prophetisch Schacht hier argumentiert, wird offenkundig, wenn man etwa das aktuelle Kölner Beschneidungsverbotsurteil als einen vom Furor des säkularen Menschenrechtstotalitarismus gespeisten Versuch erkennt, ein künftig religionsfreies Deutschland zu schaffen.

Das bereits eingangs zitierte „Europa wird christlich sein oder es wird nicht sein!“ stammt aus einem Vortrag, den Schacht im Dezember 2011 auf einer Europa-Konferenz in der estnischen Hauptstadt Tallin gehalten hat. Schacht begründet sein hellsichtiges Diktum so: „Was Europa als wirklich humanisierende Basis-Idee mehr denn je benötigt, ist eine radikale Re-Christianisierung des Kontinents als erneuerter Ausgangslinie gesellschaftlicher wie staatlicher Normativitätsbindung wie -begründung:

gegen den ideologisch total verzweckten Menschen in den Herrschaftskulissen einer Religion des Kapitalismus, von der Walter Benjamin einst sprach. Getarnt mit der Emanzipationslüge zivilgeschichtlicher Dogmen, frisst sie sich inzwischen in die Hirne der Bürger wie ein Virus, begründet aber nur die neue Knechtschaft des befreiten Menschen im Zeitalter des totalen Kapitalismus.“

Obwohl Schacht aus einer konservativen lutherischen Tradition heraus denkt (er hat in Rostock und Erfurt evangelische Theologie studiert und sogar vor 25 Jahren die evangelische St.-Georgs-Bruderschaft mitbegründet), ist er keineswegs geneigt, den Kurs gutzuheißen, der in der EKD mehrheitsfähig geworden ist. So notiert er am 24. August 2007: „Die protestantische Kirche ist eine Kirche, in der es undenkbar ist, dass ein Bischof ex cathedra spricht. Aber aus dieser bibelfesten Norm im 21. Jahrhundert, die aus dem zeitbedingt von Luther proklamierten Priestertum aller Gläubigen leider ein Papsttum aller Priester hat werden lassen, eine diskursstrategische Wendung gegen Rom abzuleiten, wie verklausuliert und ekklesiologisch begründet auch immer, ist nicht nur nicht seriös. Es ist vor allem Flucht vor der historischen Notwendigkeit, nach einem halben Jahrtausend Kirchentrennung mit der eigenen ekklesiologischen Unfehlbarkeitsversuchung und ihren desaströsen Folgen konsequent ins Gericht zu gehen. Das heißt: eine Reformation der Reformation zu beginnen.“

Nach diesen Sätzen versteht es sich beinahe von selbst, dass der „in der Tiefe geprägte Protestant“ die „spirituelle und ekklesiologische Legitimität“ von Papst Benedikt XVI. deshalb als „notwendig anerkennen, ja sogar verteidigen muss“, weil „der Protestantismus seiner legitimen Ursprungsnot nicht nur radikal verlustig gegangen“ sei, „sondern unübersehbar selbst Anlass einer solchen geworden ist“.

Man kann als Katholik (vorläufig) darüber hinwegsehen, wenn Schacht dies nicht als „Abkehr von Luther“ definiert, „sondern als eine Hinwendung“ und am 12. April 2009 (und vermutlich nicht zur Freude der „Lutherbeauftragten“ Margot Käßmann) feststellt: „Luther ist wieder Zeitgenosse; aber das falsche Papsttum sitzt nicht mehr in Rom.“

Schon allein die hier vorgestellten Gedankensplitter aus „Über Schnee und Geschichte“ sollten genügen, das Interesse katholischer Leser an Ulrich Schachts „Notaten“ zu wecken. Wer danach greift, wird einen Christen kennenlernen, der – extrem quer zum Zeitgeist – ein Selbstdenker ist – der sich, nach einer Definition des Philosophen Arthur Schopenhauers, zu einem gewöhnlichen Bücherphilosophen wie ein Augenzeugen zu einem Geschichtsforscher verhält.

Ulrich Schacht: Über Schnee und Geschichte. Notate 1983–2011. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2012, gebunden mit 335 Seiten, ISBN-13 9783882215649, EUR 22,90

„Auch im Westen meinungsstarke antikommunistische Zeugnisse publiziert“

## Reformmönchtum im Geiste Benedikts

Dom Louis Soltners Klassiker über die Wiederbesiedlung der französischen Abtei Solesmes und Dom Guéranger liegt in deutscher Erstausgabe vor **VON REGINA EINIG**

Reformplänen begegnen Gläubigen in der Kirche nahezu auf Schritt und Tritt. Rarer sind glaubwürdige Reformer. Als Dom Louis Soltner OSB, Mönch der französischen Benediktinerabtei Solesmes, 1974 in seinem Buch „Solesmes et Dom Guéranger“ den mühsamen Neuanfang seines Ordens in Frankreich im neunzehnten Jahrhundert am Beispiel seines Klosters beschrieb, traf er damit die Suche vieler Zeitgenossen. In der Persönlichkeit Dom Prosper Guérangers (1805–1875), vor allem aber in seiner Maxime „mehr Treue zur Tradition“, erkannten viele von den nachkonziliaren Verwerfungen und Reformträumen gebeutelten Gläubigen eine Orientierungshilfe. Die wachsende Verehrung für den Wiederbegründer des Benediktinerordens in Frankreich führte schließlich zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses im Jahr 2005.

Soltners Werk gilt bis heute als die trefendste Einführung in das Leben und Werk Dom Guérangers. Rechtzeitig zum Jahr des Glaubens liegt die deutsche Erstausgabe vor. Dass der EOS Verlag den exzellent bilderten Band in der Reihe der Studien zur monastischen Kultur herausgebracht hat,

ist allerdings nicht misszuverstehen: Das Buch ist lebendig geschrieben und von Elisabeth Gais so flüssig übersetzt, dass es nicht nur für wissenschaftlich interessierte Leser ein Lesegenuss ist.

Soltner zeichnet ein detailliertes Sittengemälde des katholischen Frankreich im neunzehnten Jahrhundert, in dem Dom Guéranger mit Gleichgesinnten „für die Freiheit der Kirche und die Einheit mit Rom ringen. Unaufdringlich und historisch versiert präsentiert Dom Louis Soltner die Kirchengeschichte als Lehrmeisterin für die Gegenwart. Die Frage nach einer zeitgemäßen theologischen Bildung und Erneuerung der Liturgie, nach dem Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität, aber auch die Treue zum Heiligen Vater und andere aktuelle Themen beschäftigten Dom Guéranger und die Gründergeneration von Solesmes. Treffend fasst der Autor das kirchliche Binnenklima jener Zeit in Frankreich zusammen: „Man sah den Heiligen Stuhl nur noch als eine Macht, deren Einfluss man beschränken musste, denn man hatte seine lebenswichtige Rolle in der Kirche vergessen.“ Vor allem aber ist die Wiederbelebung des klösterlichen Lebens an

der Sarthe seit 1833 ein Beispiel für das gelungene Zusammenwirken von Priestern und Laien und deren erfolgreiche Vernetzung über die Landesgrenzen hinaus. Dafür winkten weder Karriere noch Anerkennung. Solesmes werde noch lange „mit dem wohlwollenden Schutz einiger Weniger und der Verachtung ganz Vieler leben müssen“, schrieb eine Wohltäterin an den Abt.

Wie fern Dom Guéranger Karrierismus und Engstirnigkeit lag, geht aus der im Buch ausführlich zitierten Korrespondenz mit den Brüdern Wolter hervor. Beide gingen in Solesmes in die geistliche Schule, um anschließend im Donautal die Erzabtei St. Martin wiederzubesiedeln. „Die Geistesfreiheit ihrer Mönche sollte immer gewahrt bleiben“, schrieb der Abt von Solesmes an den Beuroner Prior Maurus Wolter.

Die widrigen Zeitumstände nach der Französischen Revolution – von Napoleons Kulturminister Portalis ist der apodiktische Satz überliefert „Die Zeit der Klöster ist vorbei“ – führen dem Leser des 21. Jahrhunderts bemerkenswerte Parallelen zu Gegenwartsdebatten vor Augen. Aufschlussreich ist, wie sich schon der junge Prosper von

der geistigen Enge seiner Umgebung löst: Dem Seminaristen machen Vorurteile innerhalb des katholischen Milieus, aber auch Defizite in der geistlichen und akademischen Seminarbildung zu schaffen. Im Studium der Kirchengeschichte erfährt er, dass die Kirche dank der Gnade Gottes krisenresistenter ist als ihre Gegner wahrhaben wollen. „Von jetzt an lebte ich intensiver, denn ich wusste jetzt, was Bücher für mich bedeuten“, fasst er diese Erfahrung zusammen.

Pointiert stellt Dom Soltner das Lebenswerk Dom Guérangers heraus: Mit der Einführung der römischen Liturgie in Solesmes zeigte die Abtei „ihr Bemühen um die Einheit des Gebets in der katholischen Welt und somit ihre Achtung vor der päpstlichen Autorität auf einem Gebiet, wo sie ziemlich missachtet wurde“. Ohne die Impulse aus Solesmes wären die nationalpolitisch gefärbten neogallikanischen Liturgien, die sich in Frankreich seit dem siebzehnten Jahrhundert etabliert hatten, vermutlich noch länger in Gebrauch geblieben. Seine Kritik an den Messbüchern, die in nahezu allen französischen Bistümern verwendet wurden, erregte heftige Proteste.

Doch liegt hier auch die unveränderte Aktualität des Abtes von Solesmes: Inmitten eines von regionalen Individualismen beherrschten kirchlichen Milieus betonte er die Bedeutung der liturgischen Einheit. Zugleich grenzt Soltner Dom Guéranger gegen traditionalistische Vereinnahmungsversuche ab, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu beobachten sind: „Man kann seine Schriften nicht gegen die heutigen Entscheidungen Roms verwenden.“ Solesmes sollte nach Vorstellung des Abtes „eine ganz dem Heiligen Stuhl gewidmete“ Schule werden – und das nicht aus einer zusätzlichen Berufung heraus, sondern aus der klösterlichen Berufung selbst. Nur so wird sein wichtigstes Ziel verständlich: „durch das Studium der Tradition die Rechte des Heiligen Stuhls herausarbeiten“.

Dass Dom Guérangers Lebenswerk auch außerhalb Frankreichs Anerkennung fand, geht aus verschiedenen Schreiben Pius IX. hervor: Der Papst würdigt darin die Wiederbelebung des benediktinischen Lebens in Frankreich und das Mitwirken des Abtes von Solesmes bei der Rückkehr der französischen Diözesen zur römischen Liturgie, bei



Dom Guéranger um 1860.

Foto: IN



An den Ufern der Sarthe liegt die Abtei Saint-Pierre. Von ihr aus wurde die Erzabtei St. Martin in Beuron begründet.

Foto: IN

der Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens und beim Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes.

Lebendig und kurzweilig schildert der Autor auch Menschliches und Allzumenschliches seines Protagonisten: Krankheiten, Enttäuschungen und Verwerfungen innerhalb der Mönchsgemeinschaft zogen sich wie ein Basso continuo durch seine Amtszeit. Als Fundgrube erweist sich die umfangreiche Korrespondenz des Abtes von Solesmes. Der Leser begegnet einem Seelsorger, bei dem sich Weisheit und Liebenswürdigkeit paarte. Eine Kostprobe dafür liefert ein Brief Dom Guérangers an Dom Piolin: „Ich fürchte, dass Sie sich von Ihren Schwächen allzu sehr beeindrucken lassen. Gott ist viel mitleidiger und gütiger, als Sie schwach und bedürftig sind.“

Louis Soltner OSB: Solesmes und Dom Guéranger (1805–1875). EOS-Verlag St. Ottilien, 2011, broschiert, 316 Seiten, ISBN-13: 978-3830675068, EUR 28,-